



„Gedächtnis und Generationserfahrung“ Zum Gedenk- und Bedenkjahr 2018 macht sich die Historikerin Heidmarie Uhl Gedanken.

Ö1 Gedanken für den Tag, 8. bis 13. Jänner 2018

Gestaltung: Alexandra Mantler

Quellen: <http://oe1.orf.at/programm/20180108/500655>, <http://oe1.orf.at/programm/20180109/503387>,
<http://oe1.orf.at/programm/20180110/503388>, <http://oe1.orf.at/programm/20180111/503389>,
<http://oe1.orf.at/programm/20180112/503390>, <http://oe1.orf.at/programm/20180113/503391> [11.1.2018]

Download: www.politik-lexikon.at/oesterreich1918plus/1988/gedenkjahr1988/

Was ist der Zusammenhang zwischen Gedächtnis und Generationserfahrung? Wenn wir uns diese Frage stellen, gehen wir ganz selbstverständlich davon aus, dass unser Wissen um die Vergangenheit gesellschaftlich geprägt ist, und dass es sich verändert – jede Generation stellt neue Fragen an die Geschichte.

Was uns aber kaum bewusst ist: Wir bewegen uns mit dieser Frage in einem Denkmodell, das erst Ende der 1980er Jahre entwickelt wurde. Der Begriff „Gedächtnis“, wie wir ihn heute verwenden, die Geburtsstunde des neuen Zauberworts, lässt sich exakt datieren: Aleida und Jan Assmann haben 1988 eine Theorie des kulturellen Gedächtnisses im renommierten Suhrkamp-Verlag publiziert. Binnen kurzer Zeit hat der neue Begriff „Gedächtnis“ dann Karriere gemacht und umgehend Eingang in den Sprachgebrauch gefunden – etwa wenn von Gedächtniskultur oder Gedächtnisorten die Rede ist.

Gerade deswegen ist die Radikalität, mit der das Konzept Gedächtnis seit dem Ende der 1980er Jahre unsere Vorstellungen über Vergangenheit und Gegenwart verändert hat, kaum noch zu erahnen. Die Frage, was zuerst da war, die Henne oder das Ei, lässt sich auch auf dieses Phänomen beziehen: Ist die wissenschaftliche Gedächtnis-Theorie ein Ergebnis neuer Erinnerungsbedürfnisse im ausgehenden 20. Jahrhundert? Oder haben sich erst unter dem Fahnenwort Gedächtnis die gesellschaftlichen Bewegungen der „Generation of Memory“, der Generation Gedächtnis formiert?

Es geht also um die faszinierende Frage – zumindest für HistorikerInnen ist das DIE Frage

schlechthin: Wie entsteht das Neue, wie formieren sich die sozialen Energien und Kräftefelder, die kulturellen und gesellschaftlichen Wandel vorantreiben? Und ganz konkret geht es um die Frage: Warum engagiert sich eine ganze Generation am Ende des 20. Jahrhunderts für eine neue Erinnerungskultur?

„Generation Gedächtnis“ – diesen Begriff hat der amerikanische Historiker Jay Winter geprägt. Er stellt die Frage: Warum ist Gedächtnis, die Art und Weise, wie sich Gesellschaften mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzen, im ausgehenden 20. Jahrhunderts so wichtig geworden? Woraus bezieht die Generation Gedächtnis ihren Antrieb, ihren Drive, ihre soziale Energie?

Diese Frage führt mich zu einer Spurensuche in der eigenen Generationserfahrung, aber es geht nicht nur um meine individuelle Biografie, sondern um ein kollektives Phänomen: die Motive der Aktivistinnen und Aktivisten, die sich in der Waldheim-Debatte 1986 gegen die „Geschichtslüge“ von Österreich als „erstem Opfer des Nationalsozialismus“ engagierten. Und es geht um den Perspektivenwechsel in der Zeitgeschichte – von der 68er Generation, die für die Anerkennung des österreichischen Widerstands kämpfte, zur „generation of memory“, geprägt durch die Waldheim-Debatte und engagiert gegen das Vergessen und Verdrängen des Holocaust und seiner Opfer.

Einer Generation anzugehören, das ist immer eine Verschränkung von individuellen und gesellschaftlichen Faktoren. Ich bin 1956 in einem

kleinen Dorf in der Oststeiermark geboren und in einem bäuerlich-katholisch-konservativen Milieu aufgewachsen. Dass ich das Gymnasium besuchen und dann studieren konnte verdanke ich meiner emanzipierten berufstätigen Mutter und den Bildungsreformen der 1960er und 1970er Jahre, damals wurden die ersten Gymnasien in steirischen Bezirksstädten eingerichtet. Heute ist mir bewusst, dass das Gymnasium der Ort des cultural clash war – der Erfahrung des Widerspruchs zwischen der Darstellung der Geschichte Österreichs 1938 bis 1945 in den Schulbüchern und jenen Erzählungen, die im familiären und sozialen Umfeld der Dorfgemeinschaft vermittelt wurden.

Wissen über die Vergangenheit wird auf vielen Ebenen vermittelt – vor allem auch in der Familie. 80 Jahre nennen Aleida und Jan Assmann als magische Grenze für das Zeitfenster des kommunikativen Gedächtnisses, in dieser Form kann Erfahrungswissen an kommende Generationen weitergegeben werden.

Diese generationsübergreifende Tradierung von Wissen verläuft zumeist en passant, ganz beiläufig, in kleinen bruchstückartigen Erzählungen. Der Zeithorizont reicht für meinen Jahrgang 1956 dank meiner Großmutter bis in die Habsburgermonarchie zurück. Es waren bruchstückartige Momentaufnahmen und emotional-atmosphärische Einstellungen, die meiner Generation über die Vergangenheit vermittelt wurden. Prägend war die Weltwirtschaftskrise, die Erfahrung meiner Großelterngeneration, von einem Tag auf den anderen alles verlieren zu können.

Im Schulunterricht der 1970er Jahre wurde uns vermittelt, dass globale Wirtschaftskrisen ein überwundenes Phänomen der Vergangenheit sind und für Gegenwart und Zukunft denkunmöglich. Heute sind die 1970er Jahre für meine Generation ein goldenes Zeitalter der Wohlstandsgewissheit, und die bedrohliche Gefahr eines atomaren Weltkriegs ist in der Erinnerung weitgehend verblasst.

Auch die Habsburgermonarchie war im Familiengedächtnis als vager Horizont präsent, evoziert durch die Anschaffung des ersten TV-Geräts Anfang der 1960er Jahre. Für uns Kinder war es eine irritierende Erfahrung, dass die Großmutter bei der Kaiser-Hymne in den Sisi-Filmen in Tränen ausbrach. Dass ihr Verlobter im Ersten Weltkrieg gefallen war, dass ihre Lebensplanung dadurch zerstört wurde, darüber hat sie nie gesprochen, das erfuhren wir erst später.

Für die Jahre 1938 bis 1945 war die Diskrepanz zwischen dem kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis noch weitaus prägnanter. Die Darstellung des Schulbuchs über die Jahre des Nationalsozialismus und das tradierte Wissen der familiär-dörflichen Erzählgemeinschaft ließen sich nicht vereinbaren.

Die Generation of Memory, die sich kritisch mit den Mythen über die Vergangenheit auseinandersetzt, ist in Österreich durch die Waldheimdebatte 1986 geprägt. Dieser Konflikt hat sich an der berühmten Aussage des damaligen Präsidentschaftskandidaten über seine Kriegsvorgänger entzündet.

Konfrontiert mit dem Vorwurf der Beteiligung an Kriegsverbrechen hat sich Waldheim mit den Worten verteidigt: „Ich habe im Krieg nichts anderes getan als hunderttausende Österreicher auch, nämlich meine Pflicht als Soldat erfüllt.“ Mit diesem Satz war der Gegensatz zwischen der offiziellen Opferthese und den Erfahrungen der Kriegsgeneration, der in den ganzen Nachkriegsjahrzehnten geschwelt hatte, unmissverständlich auf den Punkt gebracht. Die These von Österreich als unschuldigem Opfer des Nationalsozialismus war nun als „Geschichtslüge“ (Robert Menasse) entlarvt.

Waldheim gilt heute als Aufklärer wider Willen, denn diese Debatte war der Auftakt zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der verdrängten Zeit des Nationalsozialismus. Diese Auseinandersetzung wurde dann umfassend im Gedenkjahr 1938/88 geführt. Ende der 1980er Jahre musste das Kapitel Nationalsozialismus in Österreich in den Schulbüchern neu geschrieben werden. In meinem Geschichtsbuch hieß es noch: Österreich wurde 1938 gewaltsam okkupiert, Nationalsozialismus und Krieg waren Teil der deutschen und der Weltgeschichte, Österreich hatte damit nichts zu tun. Die österreichische Geschichte endete im März 1938 beim sogenannten „Anschluss“ an das nationalsozialistische Deutsche Reich und begann erst wieder mit der Unabhängigkeitserklärung am 27. April 1945.

Nach Waldheim war diese Darstellung nicht mehr möglich. Der Blick richtete sich nun vom Staat Österreich – der 1938 bis 1945 ja tatsächlich nicht existierte – auf die Gesellschaft. Und die Eltern- und Großelterngeneration war mit der Frage konfrontiert: Was habt ihr im Krieg, in der NS-Zeit gemacht? Und wie steht ihr heute dazu?

Der New Yorker Historiker Tony Judt hat 1993 als erster vom Phänomen des Zerbrechens der europäischen Nachkriegsmythen gesprochen. Die Konflikte um das Gedächtnis wurden und werden zwar im nationalen Rahmen geführt, aber sie ergeben ein gemeinsames transnationales europäisches Muster:

Die verdrängte Beteiligung an nationalsozialistischen Verbrechen und insbesondere am Holocaust wurde Ende der 1980er Jahre in ganz Europa, in praktisch allen Ländern des ehemaligen nationalsozialistischen Herrschaftsbereichs, zu einem heißen Konfliktthema. Gerade diese Konflikte haben, wie Tony Judt sagt, zum Zerbrechen der europäischen Nachkriegsmythen geführt. Offenkundig konnte erst eine neue Generation, die nicht in die NS-Zeit verstrickt war, einen genauen Blick auf die traumatische Geschichte der eigenen Gesellschaft richten.

Der Kampf der Generation of Memory gegen die Mythen von der Unschuld des eigenen Volkes hat das europäische Geschichtsbild entscheidend verändert. Auch das offizielle Österreich hat sich von der Opferthese verabschiedet und zur „Mitverantwortung“ an den Verbrechen des Nationalsozialismus bekannt.

Die Grunderfahrung der Generation of Memory ist aber nach wie vor Brisanz und gegenwärtig: Es ist die Irritation darüber, dass der Zivilisationsbruch Auschwitz, die Vertreibung, Entrechtung, Deportation und Ermordung der jüdischen Bevölkerung, in der eigenen Gesellschaft erfolgt ist und dass darüber jahrzehntelang geschwiegen wurde. Die zentrale Frage, wie war das möglich, gewinnt vor allem im lokalen Umfeld an Brisanz. Denn im eigenen Dorf, in der eigenen Institution wirft die Erinnerung an die Opfer immer auch die Frage nach den verantwortlichen Tätern auf. Und dabei handelt es sich oft nicht um abstrakte Kategorien wie Polizei, Gestapo oder SS-Einheiten, sondern um Nachbarn, Kollegen, Bekannte, Familienmitglieder. Im Lokalen ist die Erinnerung nach wie vor schmerzhaft und konfliktbeladen, gerade weil sie vielfach in die Familiengeschichte reicht. Diese Irritation wird bleiben.

1988 wurde der Begriff Gedenkjahr erfunden – ein ganzes Jahr stand im Zeichen der Auseinandersetzung mit dem Anschluss 1938 und den Jahren des Nationalsozialismus in Österreich.

Das Gedenkjahr war die Antwort auf das Waldheim-Jahr 1986, in dem das bisherige

Geschichtsbild von Österreich als „erstem Opfer“ des Nationalsozialismus zerbrochen war. Nun stehen wir am Beginn eines neuen Gedenkjahrs und die Karten sind neu gemischt. Jede Generation stellt neue Fragen an die Geschichte – und auch das Interesse, die gesellschaftliche Resonanz ändert sich.

Für mich als Angehörige der Generation Gedächtnis ist es faszinierend zu sehen, wie brennende Fragen der Gegenwart einen neuen Blick in die Vergangenheit ermöglichen, ja man könnte sagen, sogar erfordern. Wie mit einem Schlaglicht werden Ereignisse neu beleuchtet, andere historische Bezugspunkte verblassen. Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Gefährdung der Demokratie, gerade auch in Europa, richtet sich ein neuer Blick auf 1918 als das Jahr, in dem die Grundlagen unseres demokratischen Systems gelegt wurden – und das geschah mitten in einer existentiellen Krisensituation: von der Front zurückströmende Soldaten, Flüchtlinge aus allen Teilen der Monarchie, Hunger, Mangel an Brennmaterial.

In dieser Situation sind die noch in der Monarchie gewählten Volksvertreter aller Parteien über ihren Schatten gesprungen und haben gemeinsam Demokratie und Republik aus der Taufe gehoben. Eigentlich ein demokratisches Wunder, und im europäischen Vergleich nahezu unblutig. Auf diesen Moment in unserer Geschichte, und das sehen wir heute besonders deutlich, können wir wirklich stolz sein. Es geht aber auch um die heute wieder aktuelle Frage, wie kann es sein, dass ein demokratisches System zerstört werden kann, wie wir es in Österreich 1933/34 und in der Zwischenkriegszeit in fast allen europäischen Ländern beobachten können. Meine Generation hätte es nie für möglich gehalten, dass es einen Rückbau der Demokratie geben kann. Bereits am Beginn des Gedenkjahres 2018 zeigt sich, dass 1918 im Vordergrund steht und der „Anschluss“ 1938 doch geringeres Interesse findet.

Dennoch dieser Stachel 1938 in der Geschichte unserer Gesellschaft bleibt nach wie vor wirksam: Wie konnte es geschehen, dass in den „Anschluss“-Tagen im März 1938, noch vor der Errichtung der NS-Terrorregimes, die jüdische Bevölkerung von ganz normalen Österreicherinnen und Österreichern gejagt und terrorisiert wurde. Die Bilder von den sogenannten „Reibpartien“, Jüdinnen und Juden wurden gezwungen, die Straßen von den Parolen für ein unabhängiges Österreich zu reinigen – diese Bilder sind eine Erinnerung, die nicht aufhört weh zu tun.